

## **Die Sache mit der deutschen Befehlskette**

Nur mit Hilfe einer alten Wanderkarte kann ich das Ziel meines Ausflugs noch finden. Kein Wegweiser führt mehr dorthin und schon gar kein Eintrag auf Google-Maps. Als ich mit dem Fahrrad leicht bergab auf das Städtchen Schwalenberg zufahre, spüre ich (wie jedes Mal an dieser Stelle) dass die Temperatur schlagartig sinkt. Ein Kaltluftphänomen, das letztlich dafür verantwortlich war, dass dieser Ort mit seinem besonderen Licht zu Beginn des vorigen Jahrhunderts zur Sommerfrische für Maler aus Düsseldorf wurde. Heute erzählen nur noch eine Sommerakademie und einige regional beachtete Kunststipendien davon, dass Schwalenberg einst ähnlich beliebt war wie die Künstlerkolonien in Worpswede oder Dachau.

Ich stelle mein Fahrrad ab, denn zu dem Aussichtspunkt, den ich suche, geht es nur zu Fuß bergauf weiter. Nach einigem Rückversichern auf der Karte, taucht sie endlich vor mir auf: die 500jährige Schwalenberger Malereiche und hinter ihr das wunderschöne Panorama mit dem Städtchen zu ihren Füßen. Mit einem Schloss, dessen Restaurant immerhin am Wochenende offen hat und Altstadtgässchen mit Cafés, deren Öffnungszeiten noch eigenwilliger sind und von denen seit Corona einige gar nicht mehr aufmachen.

Seufzend lasse ich mich auf die geschwungene Holzliege

neben der Uralt-Eiche sinken. Ich hab's wirklich mit Bäumen. In unserem Arboretum, das ist der botanische Garten hinter meinem Apartment-Haus, habe ich einen Patenbaum gekauft. Einen Ginkgo. Ich mag Ginkgos besonders wegen ihrer Resilienz. Es gab sie schon vor 60 Millionen Jahren, als noch Dinosaurier an ihnen knabberten und ein Ginkgo schlug im Frühjahr 1946 als einziger Baum im Park von Hiroshima von neuem aus.

Wobei ich festgestellt habe, dass mein Ginkgo im Mai immer der letzte Baum seiner Umgebung ist, dem die Blätter sprießen. Dafür denkt er im Herbst, wenn alle anderen schon wieder nackt dastehen, überhaupt nicht daran, seine Blätter schon wieder abzuwerfen. So, wie er Anfang des Jahres zu sagen scheint: »Macht ihr mal euer Frühlingsding, ich bin noch nicht so weit«, ist er im November höchstens leicht angegilbt und sein weithin sichtbares Statement lautet: »Wartet nicht auf mich, mir ist noch so spätsommerlich zumute.« Es gibt im schwedischen Teil Lapplands Birken, die Mitte Oktober mit leuchtend grünem Blätterwerk im Schnee stehen. Sie kommen aus den südlichen Landesteilen und haben einfach ein anderes genetisches Programm. Da, wo mein Ginkgo herkommt, stehen die ehemaligen Nachbarn eben auch so spät noch grün-gelb herum. Also tut er das hier, in seinem deutschen Exil, auch und ich mag ihn für seine störrische Individualität.

Wir Baumpaten erkennen uns selbst wieder in den Bäumen, die wir uns ausgesucht haben. Meine Nachbarin im 4. Stock

bevorzugt, wie viele der spirituellen Parkbesucher, die uralte Linde, die das Ordnungsamt schon längst abholzen wollte, weil Pilzbefall den Stamm gespalten hat. Es hieß, es bestehe akute Lebensgefahr für diejenigen, die unter ihren jahrhundertealten Ästen meditieren. Vor einem großen Sturm im Januar 2020 wurde sie großräumig mit Stahlzäunen und Flatterband abgesperrt. Nach dem Sturm hatte es diese Barrikaden komplett zerlegt und Stücke des rot-weißen Bandes flatterten hoch in den hundert Meter entfernten Pappeln. Die - völlig unbeschadete - Linde wurde mit einem zierlichen Stahlseil gesichert und ist seitdem wieder zur Meditation freigegeben. Wie dieser plötzliche Sinneswandel irgendwo im Innern des Ordnungsamtes zustande kam, war auch durch hartnäckiges Nachfragen nicht in Erfahrung zu bringen.

Nicht alle alten Bäume im Lipperland haben solches Glück. Die 500jährige Eiche, vor der ich gerade liege und die Aussicht auf das Malerstädtchen Schwalenberg genieße, hatte sogar ausgesprochenes Pech. Sie ist tot. Zu verdanken hat sie das einer anderen, ebenfalls ausgesprochen resilienten Art, die sich zudem als evolutionäre Krone der Schöpfung versteht: dem Menschen. Genauer gesagt, dem westlichen Menschen und hier besonders dem westlichen Mann in seiner Ausprägung als Sachbearbeiter in einer deutschen Amtsstube. »Ich hab' doch gesagt: fällen«, lautete dessen gedankenloses Todesurteil. Ein Missverständnis am Telefon, wie der Bürgermeister von Schieder-Schwalenberg später

zerknirscht zugeben muss.

Der Name des glücklosen Bürohengstes wird in der Öffentlichkeit nie genannt, um seine Persönlichkeitsrechte vor dem wütenden Lippischen Mob zu schützen, aber die Bild-Zeitung, frech wie immer, weiß die ganze Geschichte. Der berichtende Reporter ist bei Bild passenderweise für Gewaltverbrechen und Tötungsdelikte im Landkreis Lippe zuständig. Er beschreibt, wie im Frühjahr 2004 auf Beschwerden von Anwohnern hin, im Auftrag des städtischen Bauamtes, ein Baum gefällt wurde, der die malerische Aussicht, auf die ich gerade schaue, teilweise verdeckte. Am Tag darauf rückte versehentlich ein zweiter Trupp Waldarbeiter an und fand natürlich keinen zu fällenden Baum mehr vor - außer einer 500jährigen Eiche mit 1 Meter 70 Stammdurchmesser. Ein untergebener Forstmitarbeiter war wenigstens so geistesgegenwärtig, sich telefonisch beim Bauamt rückzuversichern, worauf er die eben zitierte unwirsche Antwort bekam. Der Beamte bestand auf der ordnungsgemäßen Ausführung seines Auftrags und wahrscheinlich duldete der Ton des Vorgesetzten keinen Widerspruch. (Man kennt das). Die unglückliche Malereiche wurde deshalb in stundenlanger schweißtreibender Kettensägen-Arbeit zu Kleinholz und der überhebliche Sachbearbeiter zum buchstäblich schwächsten Glied in seiner eigenen Befehlskette.

Sofort nach dem Fauxpas hat man alle Hinweisschilder auf die Malereiche abmontiert, obwohl schon nach wenigen

*Women's Memoir: To-do-Liste*

Jahren ein stolzer kleiner Eichenstängel aus dem Stumpf wuchs, der inzwischen, 20 Jahre nach dem Massaker, ein stattliches Bäumchen geworden ist. Wenn der Baum nachgewachsen sei, so lässt das Bürgermeisteramt auf Anfrage verlauten, könne man über ein neues Hinweisschild nachdenken. Mit anderen Worten: »Kommen Sie doch bitte in fünfhundert Jahren nochmal wieder.«

880 Wörter, Lesezeit: 7'39''